

sich um ein kirchliches Begräbnis, aber alle Geistlichen lehnten die Mitwirkung ab. Auch die Beschwerden bei den oberen Kirchenbehörden blieben erfolglos. So wurde das gefallene Mädchen, wie die Angehörigen sagen, gleich einer Geächteten beerdigt. Jesus dachte bekanntlich toleranter über die Liebesverfehlungen.

Neue Nachrichten aus dem Lande. Ein eigenartiger Unstund hat, wie das Dresdener Journal berichtet, in Dresden einen Brand ohne schweren Folgen für die Bewohner jener Wohnung vorübergehen lassen. Die Handlung sprang nachts ihrer Herrin auf die Brust und gebärdete sich äußerst aufgeregter. Nur mit Mühe vermochte sich die schon halb betäubte Frau aus dem Schlafe aufzuraffen und an dem starken Rauch, der den Schlafraum erfüllte, die große Gefahr zu erkennen, die von einem in der Küche entstandenen Brande herrührte. Dort war der Inhalt des Kohlenkastens verbrannt und hatte auch nachstehende Gegenstände entzündet, wobei so blickter Qualm entstand, daß der Kanarienvogel erstikt in seinem Käfig gefunden wurde. Sicher würden auch die Menschen beim Ersticken verfallen sein, hätte nicht die Rache aus Selbst-erhaltungstrieb als Retter gewirkt. — In Wilsdruff ist der Rentier Vormann beim Mittagessen erstickt. Es war ihm ein Stückchen Fleisch in die Luftröhre gekommen. Der Tod trat rasch ein.

Aus dem 11. sächsischen Reichstagswahlkreise. Wurzen, 3. November. r. Die Petitionsbogen gegen den Protowucher aus dem hiesigen Kreise enthalten zusammen 7629 Unterschriften und sind am Sonnabend nach Berlin gelangt worden. Von den einzelnen Bezirken sind die Unterschriften in folgender Weise eingegangen, Wurzen 3395, Grimma 1696, Döbich 1100, Strehla 908, Mägeln 284, Nerchau 168 und Dahlen 60.

r. Grober Unfug. Schon wieder einmal soll ein Genosse groben Unfug verübt haben und zwar durch Verteilen von Flugblättern. Die Flugblattverteilung fand am 25. August statt, es betraf also das Flugblatt mit der Aufschrift „An Sachsens Bevölkerung“. Die Anzeige ist erstattet worden am 8. Oktober, ausgestellt ist das Strafmandat am 16. Oktober und ausgehängt von der Post ist es dem betr. Genossen am 20. Oktober worden. Der Genosse soll für seine Frevelthat 10 Reichsmärker sieden. In der Strafverfügung der Amtshauptmannschaft Döbich heißt es, daß der Verbreiter am fraglichen Sonntag „in die Gutsgehöfte zu Niedergera einbrang und ein sozialistisches Flugblatt während des Gottesdienstes ohne Erlaubnis des Gutsbesizers und ohne Rücksicht auf die politische Gesinnung der Einwohner austrug und letztere damit belästigte.“ Im übrigen scheint aber das Flugblatt vom 25. August nicht wenig gewirkt zu haben, denn uns ist bekannt, daß durch Schulheute in Wurzen seiner Zeit nach den Verbreitern des Flugblattes gefahndet worden ist, natürlich vergebens.

st. Aus S.-Weimar, 4. November. Heute wurde bei der Gemeinderatswahl in Apolda mit der höchsten Stimmenzahl unser Genosse Daudert, nachdem er nun dem Gemeinderate 10 Jahre angehört, wiedergewählt. Daudert erhielt 1507 Stimmen; unsere Genossen Deutert und Petermann unterlagen mit 721 bzw. 581 Stimmen, trotzdem sie gegen früher einen bedeutenden Stimmenzuwachs zu verzeichnen haben.

Gerichtssaal. Landgericht. Leipzig, 4. November.

Die noblen Passionen unserer Elite. Unter der Anklage, Glücksspiele in öffentlichen Lokalen gestattet und zur Verheimlichung solcher Spiele mitgewirkt zu haben, stand heute vor der vierten Strafkammer der Hotelier Adolf Wagner, der Besitzer des Hotels de Prusse.

Seit dem Jahre 1896 hat Wagner Zimmer an Offiziere und andere Herren der „besseren“ Gesellschaft zum Zwecke des Glücksspiels überlassen und für die Karten ziemlich hohe Kartengelder genommen. Die Herren kamen an zwei bestimmten Tagen jede Woche zusammen und außerdem noch an Sonntagen, um den oben bezeichneten Spielen zu frönen.

Zu der Verhandlung waren 28 Zeugen geladen; mit Rücksicht auf ihre Stellung und damit sie nicht durch die Prozesse kompromittiert würden, wurde die Mehrzahl der Zeugen, darunter Offizier mit bekannten Namen, nicht verhört. Nur fünf Zeugen wurden eidlich vernommen.

Die Polizei hatte von der Spielerei im Hotel de Prusse Wind bekommen und unter der Führung des Polizeirats Dr. Krüger drangen am 9. Mai 1900 acht Mann Polizei in die Räumlichkeiten des Hotels; es gelang, trotz der ihnen vom Wirt bereiteten Hindernisse, die Herren beim Spiel zu überraschen. Der Wirt hatte die Polizei, als sie sich um Angabe des Zimmers, in dem gespielt würde, an ihn wandte, in ein dem Spielzimmer in entgegengesetzter Richtung liegendes Zimmer gewiesen; trotzdem gelang es der Polizei, die Herren noch bei dem Spiele zu erwischen. Wagner bestreitet nun ganz entschieden, gewußt zu haben, was für Spiele die Herren gespielt hätten, da er selbst keine Karten spiele. Daß er die Polizei, als sie bei ihm eindrang, nicht gleich in das richtige Zimmer gewiesen, habe seinen Grund darin, daß er die Subalternbeamten nicht mit den Offizieren zusammenkommen lassen wollte. Darauf meinte der Vorsitzende, daß doch der Polizeirat Dr. Krüger gesellschaftlich in derselben Rangstufe stehe, wie etwa ein Lieutenant.

In der Verweisaufnahme, in der u. a. ein Mitspieler, Kaufmann Marx, angab, daß hauptsächlich Baccarat, Pokern und Macao gespielt worden sei, wird über die Höhe des Einsatzes nichts festgestellt. Die Kellner, die vernommen wurden, sagen aus, daß sie das Spielzimmer nur betreten durften, wenn sie von den Spielern gerufen wurden. Wie hoch gespielt wurde, vermögen sie nicht anzugeben; nur können sie mit Bestimmtheit sagen, daß es Goldstücke waren, um die gespielt wurde.

Der Staatsanwalt führte aus, daß trotz des Zeugens des Angeklagten mit Bestimmtheit anzunehmen sei, daß er gewußt habe, daß solche Spiele bei ihm gespielt wurden. Darauf deuten alle Umstände hin; so daß Zimmer in den oberen Etagen dazu benutzt wurden, in die niemand anders hinein kann, daß die Kellner nur auf Ruf hin hinein durften und daß der Angeklagte, als die Polizei erschien, diese irre zu führen suchte, indem er sie in ein Zimmer wies, das in entgegengesetzter Richtung vom Spielzimmer lag. Wenn die Polizei bei solchen Sachen, von denen sie Kenntnis hat, nicht früher zugreife, so leiteten sie oft politische Erwägungen. Er beantrage eine hohe Geldstrafe.

Der Verteidiger W. bittet, was das Pokerspiel anbetrifft, um Freisprechung, da hier gerichtliche Entscheidungen vorliegen, die sich direkt widersprechen. Nach

der einen ist es Glücksspiel und nach der anderen nicht, so daß der Angeklagte nicht wissen konnte, ob dies wirklich zu den verbotenen Glücksspielen gehörte. Da er selbst nicht Karten spiele, sei ihm nicht zu widerlegen, daß er sich um das Spielen gar nicht gekümmert habe; auch sei das Spielzimmer gar nicht verschlossen gewesen, so daß von einer Verheimlichung gar nicht die Rede sein könne. Was das Baccarat und Macao Spiel anbetreffe, so hätte der Angeklagte allerdings wissen müssen, daß dies verbotene Spiele seien. Falls das Gericht hier zu einer Verurteilung kommen sollte, bitte er um eine geringe Geldstrafe.

Der Angeklagte beteuert noch einmal seine Unschuld; er sei gewissermaßen das Opfer seiner Kollegen; denn wenn er verurteilt werden sollte auf Grund der in der Anklage enthaltenen Beschuldigungen, so würden es in gleichem Maße seinen ganzen Kollegen in Leipzig so ergehen müssen. Das Urteil lautete auf 500 Mk. Geldstrafe; die event. Ausübung von Gefängnisstrafe sei bei den günstigen Vermögensverhältnissen des Angeklagten unnötig gewesen. Daß das Pokern ein Glücksspiel sei, sei gerichtlich längst festgestellt worden. Daß der Angeklagte gewußt habe, daß bei ihm Glücksspiele gespielt würden, habe das Gericht mit Bestimmtheit angenommen. Strafmildernd sei in Betracht gekommen, daß durch die Spiele niemand in finanzielle Bedrängnis gekommen sei. Strafschärfend kam das hartnäckige Leugnen in Betracht, obwohl er doch manchen Spielern mit Geld ausgeholfen habe. Durch die Verweisaufnahme sei ferner festgestellt worden, daß er wesentlich die Verheimlichung betrieben habe, das beweise auch die Freiführung der Polizei. Von der Einziehung der Karten habe das Gericht Abstand genommen.

Leipziger Angelegenheiten. Leipzig, 5. November. In memoriam.

Ein Freund unseres Blattes sendet uns dieses stimmungsvolle Gedicht:

Von den Platanen sank das Laub, das welke,
Als Bruno Schoenlant man zur Ruhe trug.
Nur da und dort verließ die rote Nelke
Ein wenig Farbe dem gewall'gen Zug,
Der bei des Trauermarschs gedämpften Klängen
Durch lange Gassen bis hinaus ans Grab,
Gemessen Schritte und ohne Hast und Drängen,
Dem toten Führer das Geleit gab.

Man hatte Kränze ohne Zahl gesendet
Und auch des Friedens Palmen nicht gespart,
Man hatte Banner, schwarzumflort, gesendet
Und so des Todes Majestät gewahrt,
Doch war es das und war's der Nebelschleier,
Der mit dem düstern Pomp in Sympathie,
Was dieser großen, ersten Totenfeier
Das seltsam Herzergreifende verließ?

O nein, es war der Ausdruck stummer Trauer,
Der an dem rauhen, grauen Nebeltag
Auf diesem Zug und auf der Menschenmauer,
Die seine Straße säumte, bannend lag;
Es war das tiefe Mitgefühl der Massen,
Das sich so schlicht und doch so rührend jart
Für die sogar, die uns fanatisch hassen,
Das sich so ehrfürchtlich offenbart.

Man konnte es in kräft'gen Lettern lesen
In dieser Männer, dieser Frauen Bild,
Daß jedem einzelnen ein Schlag gewesen
Des tapfern Toten tragisches Geschick,
Und daß in tausend, abertausend Herzen,
Die sich dies eine Grab gewählt als Ziel,
Bei Schoenlants Tode aus dem Kelch der Schmerzen
Ein schwerer Tropfen bitteren Kummers fiel.

Der hohe Pomp läßt sich verhundertsachen,
Wenn Zahlung und ein Trinkgeld man verspricht;
Es läßt mit Gold unendlich viel sich machen,
Nur echter Jubel, echte Trauer nicht.
Wo sie sich zeigt in ihrem schlichten Reibe,
Macht man ihr Platz, denn sie verkennt man nie,
Und unwillkürlich beugt vor edlem Leibe
Selbst die verbißne Egoistenhaft das Knie.

Sein ganzes Dasein hat er uns gegeben,
Der jetzt für immer stille, stumme Mann,
Doch ward ein Lohn ihm für sein Kämpferleben,
Wie niemand reicher ihn erfinden kann.
Ja, von der Trauer kann er ab uns lenken,
Indem er sie beflügelt und verkärt:
Das Volk allein hat Ehren zu verschonen,
Wie es am Sonntag Schoenlant sie gewährt!

In memoriam. Die Worte, die sich unser verstorbener Genosse Schoenlant als Grabinschrift gewünscht hat, sind eine Variante der Verse aus Gütters Legte Tage. Wir haben, als wir gestern diese Notiz brachten, eben den Passus ungenau wiedergegeben, wo die von Schoenlant gewünschte Fassung von dem klassischen Text abweicht. Schoenlant hat die Stelle für sich selbst so variiert:

Mich reut die Stunde, die nicht Harnisch trug,
Mich reut der Tag, der keine Wunden schlug;
Mich reut — ich sag' es mit zertrütem Sinn —
Daß ich nicht dreifach lähn gewesen bin.

Durch besondere Liebenswürdigkeit seiner Angehörigen sind wir noch in der Lage, einige Verse zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, die Paul Seige in einer Zuschrift an die Familie Schoenlants seinem früheren Mitstreiter gewidmet hat. Paul Seige, der als Korrespondent der Thüringer Waldpost mit Schoenlant Schulter an Schulter kämpfte, schreibt:

Du hast nun ausgeflitten
Du tapf'rer Geistesheld,
Dich hat zu bald das Schicksal,
Zu bald der Tod gefallt.
Es denken Dein im Reiche
Die alten Kämpfer all',
Zu früh bist Du geschieden,
Zu früh wie einst Passfall'.

l. a.

a. Dresden, 4. November. In dem städtischen Amtsblatt erklärt der Polizeipräsident, daß sein absprechendes Gutachten über städtische Wärmehallen nur für den vorigen Winter zutrifft. Der Rat und die Stadtverordneten haben aber, wie aus dem amtlichen Sitzungsprotokoll hervorgeht, auf Grund dieses veralteten und für diesen Winter nicht mehr zutreffenden Gutachtens die Wärmehallen für den jetzigen Winter abgelehnt. Hätte man nicht diesen Schicksalsspruch begehren, und hätte man ein neues Gutachten eingefordert, so wären die Wärmehallen vielleicht bewilligt worden. Noch ein weiteres charakteristisches Moment mag aus der Wärmehallen-Debatte im Stadtverordnetenkollegium hervorgehoben werden. Der Rat wünschte seine Arbeiterfreundlichkeit glänzen zu lassen, und teilte mit, er habe vom Gewerkschaftskomitee eine Liste der Besucher der Wärmestube des Gewerkschaftskartells erbeten, um diesen Leuten Brennmaterial zur Verfügung zu stellen. Das Gewerkschaftskomitee habe aber die gute Absicht des Rates verkannt und die Liste verweigert, weil es für das Wahlrecht der Eingeschriebenen fürchte. Wer unseren Rat kennt, muß das Mißtrauen der Gewerkschaften für berechtigt halten.

Dann und wann erinnern sich die Dresdener Nachrichten, daß die Presse die Pflicht hat, öffentliche Mißstände zur Sprache zu bringen. Frank und frei treten sie aber nicht mit ihrer Anklage hervor. Die Redaktion verdeckt sie schämig im Briefkasten, wo wir heute z. B. folgenden Fall christlichen Pharisäertums finden. Ein junges Dresdener Mädchen war verführt worden. Im August d. J. begab sie sich nach Spremberg-Lautitz, um ihrer Niederkunft entgegen zu sehen. Bei der Geburt starb sie. Die sehr frommen Verwandten bemühten

bleiben konnte, ist wohl zum Teile auf den Umstand zurückzuführen, daß der Charakter Hamlets bis zu einem gewissen Grade dem Weibe entgegenkommt. Es steht gar nichts Weibliches, aber doch manches Weibliche in diesem Lieblingshelden des deutschen Volkes: Die Unkraft des Handelns, die Sehnsucht nach dem Willen, die träumerische Verjüngung. Der Hamlet, den Adele Sandrock sprach, war ein düsterer Philosoph, dessen Seele nach Thaten schrie, indes sich sein Geist in schwermütige Rätsel verlor. Was ihm aber von dem echten Hamlet, wie er sein muß, fehlte, das war das männliche menschliche Nichtversteckenhüten der Mutter, das zur Wurzel all seines Hasses und seiner Verwerfung wird, und das ein gut Teil des erschütternden tragischen Konfliktes gebiert. Er ist kein Kind, das sich über die Sünden der Mutter wehlich vergrämt, er ist der Mann, der auf das verübte Weib, das er als Mutter ehren soll, seinen Geschlechtshass wirft. Nur das Unbegreifliche ist das Unverzeihliche, und nur einer starken reinen Manneseule sind die Verirrungen des Weibes unbegreiflich und darum unverzeihlich.

Das ist uns die Sandrock von der inneren Aufgabe einer vollendeten Hamletdarstellung schuldig geblieben; von den äußeren Mängeln der Gestalt, der Maske, der Stimme soll hier weiter nicht die Rede sein. Nur die abschlechtigste Ummantelung hätte sie ganz verbergen können.

Nun weiß ich nicht: habe ich gelobt oder habe ich getadelt? Am Widerstreit der Empfindungen läßt sich das Gute und das Schlechte, läßt sich Lob und Tadel nicht als gleiche Waagschalen legen. Immerhin, glaube ich — und ich glaube das ganz entschieden — hätte die Sandrock es besser unterlassen, zu versuchen, wie weit die Kraft der Theaterkünstler reicht, der sonst in ihren Frauengestalten der ganze Kampf ihres künstlerischen Wesens gilt. Drum nochmals und abermals: Alle Verstellung ist Poffenkunst. Wenn die Gnade verstanden ward, schön zu sein, wenn er wahr ist, sündigt, wenn er lügt, tausendmal mehr gegen den heiligen Geist der Schöpfung, als der Unschöne, der in gerechter Scham seine freiliche Höhe verhält. Und Adele Sandrock ist diese Gnade verlehnt. Schade, daß sie sich ihrer Pflicht gegen sich selbst nicht besser bewußt ist.

l. a.